

EUGEN ROSENSTOCK UND JOSEPH WITTIG

DAS ALTER DER KIRCHE

KAPITEL UND AKTEN

BAND I

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · BERLIN

SEIT ALBERT SCHWEITZERS AUFDECKUNG DES fehlerhaften Zirkels, in dem sich die Leben-Jesu-Forschung der letzten anderthalb Jahrhunderte bewegt hat, ist der Riß zwischen der natürlichen, wissenschaftlichen Jesus-Biographie und der kirchlichen, dogmatischen Christologie offen am Tage. Denn beide Richtungen theologischer Erforschung der Frage Jesu Christi sind durch dies Buch und die ihm folgende Ausfahrt seines glaubensstarken Verfassers als schlichter Arzt an den Kongo entwaffnet. Die liberale Theologie hat die Hoffnung aufgeben müssen, mit den Mitteln ihrer Erkenntnis den Christus, nicht nur den Rabbi Jesus von Nazareth, umgreifen und erfassen zu können.¹ Auf der anderen Seite aber droht dem Christologen der Menschensohn, Mariens Sohn zu einem doketischen Gebilde zu entschwinden, an dem sich wohl etwas Göttliches ereignet, aber an dem nichts Menschliches erfaßt und demgemäß nichts Begreifliches erkannt werden kann. Die Masse des orthodoxen Kirchenvolkes sieht in der Jungfrauengeburt, der Auferstehung und der Ausgießung des Geistes handfeste, gänzlich unbegreifliche Wunder. Die Menge der irgendwie »Gebildeten« sieht in Jesus einen nur allzu begreiflichen Menschen. Die höchste Geisteskraft in uns Menschen wird weder dort noch hier mehr erregt. Denn sie entzündet sich nur an Geheimnissen, die sich enthüllen, und an Rätseln, die sich lösen lassen. Diese höchste geistige Erregung durchzittert weder Orthodoxe noch Liberale in Sachen des Leben und Sterben Jesu. Und deshalb verstummte Albert Schweitzer und ging nach Afrika, um Krankheiten zu heilen. Keine begreifende Erkenntnis, nur ergriffene aber dafür stumme Nachfolge scheint erlaubt.

¹ Ich verweise auf Bultmanns »Jesus«.

Die Parteien und eigentlich mehr noch die Methoden innerhalb jedes Theologen eigener Seele gehen unveröhnt nebeneinander her. Der Widerspruch zwischen Glauben und Wissen ist heut keiner zwischen Theologie und Philosophie, sondern er klappt innerhalb des Theologen selber, der seine Pfründe von einer dogmatischen Kirche zu Lehen trägt und sein Denken von einer voraussetzungslosen Geschichtsforschung.

Die Spannung ist gerade dadurch zu einer menschlich bedrohlichen geworden. Die erste Reaktion dagegen ist daher begreiflicherweise, ihr einfach aus dem Wege zu gehen, so wie das etwa Barths Römerbrief und ihm nach die Barthianer getan haben. Mit einem handfesten Biblizismus hat er den Kirchenglauben und die wissenschaftliche Bibelkritik beide schwachmatt zu setzen versucht, indem er — auf einem anderen Brett seine Steine aufbaut. Diener der Kirche, der jemand wie Karl Barth ist, kümmern ihn nicht die Fragen der Kirche Christi; Gelehrter, der er ist, kümmert ihn nicht die Forschungsaufgabe der weltlichen Wissenschaft. Sondern in einem Augenblick der Weltgeschichte, gleichsam an der Sekunde des Kreuzes offenbart sich ihm alles. Die Vorgeschichte Jesu (das Leben Jesu also) und die Nachgeschichte Christi (die Kirchengeschichte also) werden zu wesenlosem Schutt. Senkrecht vom Himmel herab glaubt er sich angesprochen, nur unter dem Kreuz, ohne natürliche Vorgeschichte und ohne wirksame Heilgeschichte.

In diesem Balancieren auf einem Stecknadelkopf zwischen Orthodoxie und Liberalismus, zwischen Geschichtswissenschaft und Kirchentheologie, tritt eine begreifliche Reaktion auf die Überspannung der Gegensätze hervor.

Unser Versuch kann sich an dämonischer Gewalt mit jener Kreuzespredigt der Barthianer nicht entfernen

vergleichen wollen. Aber er entsteht aus der gleichen Lage.

Dieser Aufsatz will möglichst geräuschlos eine Türe öffnen, die schon nur angelehnt ist und die vielleicht aus der unerträglichen Spannung ins Freie führt.

Diesem Zweck soll schon die Überschrift dienen. Sie ist dreigeteilt. Das ist natürlich keiner Zahlenspielerlei zuliebe geschehen. Aber sie ist doch auch nicht ohne methodische Absicht gewählt. Diese Absicht ist allerdings zunächst negativer Natur. Wir versuchen, von vornherein der Unsitte der Substantivpaare (Geist und Natur, Wissen und Glauben) zu entgehen, der beliebten Mode sich über ein Zwillingsgespann zweier Begriffe zu verbreiten, die ein »und« sprachlich verbindet und die dafür gedanklich meist ein »oder« auseinanderreißt. In der Literatur für die Gebildeten herrscht die Antithese vor. Alles philosophische Denken lebt vom Spalten der Begriffe. Durch Spaltung gehen aus einer Anschauung in begrifflicher Gegenüberstellung Gegensätze hervor. Da die Theologie seit langem im Schlepptau der Philosophie segelt, so hat sie in größtem Maßstab von dieser philosophischen Grundhaltung Gebrauch gemacht.

Jesus und Christus, Leben und Lehre Jesu, Gesetz und Liebe, das sind Begriffspaare, die man in den Schulen der Wissenschaft mit Vorliebe einander entgegenstellt. Und diese Paare sind weit mehr als bloße Vokabeln innerhalb eines einzelnen Satzes. Vielmehr bewegt sich die gesamte Forschung in der Dialektik dieser Begriffe vorwärts. Und darüber hinaus ist die Lehre vom Kreuz und der Passion des Herrn einerseits, von Geburt und Leben Jesu von Nazareth andererseits in ganze Schulen und Denkrichtungen, in Glaubens- und Lebensparteien himmelweit auseinandergespalten.

Es gibt aber noch ein anderes Erfassen der Wirklichkeit im Geiste. Dies verhindert sozusagen sich selbst, in die Aufspaltung der Anschauung durch die Dialektik der Begriffe zu verfallen. Denn es will die Wirklichkeit nicht mit einem Begriffssatz überdecken wie die Schuldialektik, sondern es will sie erst einmal entdecken!

Diese Entdeckertätigkeit des Geistes ist seine höchste Vernunftanstrengung. Aber sie ist so verschollen, daß ihr Verfahren an einem entfernten Beispiel verdeutlicht werden muß.

Solange der Rechtskampf bei den germanischen Völkern die höchste Geistestätigkeit innerhalb des Stammeslebens war, solange war auch die Rechtssprache eine entdeckende, neu zusammenfassende. Und eben deshalb bedurfte sie einer aufschließenden statt einer syllogistischen Redeweise. Die Formeln dieser Rechtssprache lieben also beispielsweise unter anderem die Zusammenfügung von drei Anschauungen, drei Vorstellungen zu einem einheitlichen Ausdruck. Allbekannt sind diese Dreiklänge aus der Achtformel, wo der Verbrecher preisgegeben wird den Vögeln in der Luft, den Tieren des Waldes und den Fischen im Wasser.

Den Scheiterhaufen kündigt der Henker mit der Formel an: Deine Haare dem Rauch, deinen Leib dem Feuer, deine Seele Gott. Gerade diese Formel scheint mir lehrreich für die völlige Verschiedenheit jener Sprechweise von der heutigen Denkweise. Wie würden wir heute formulieren? Nun wir würden uns etwas ausdenken. Ein moderner Poet würde — vielleicht! — Haare und Leib »poetisch« trennen; ein moderner Prosaist würde Leib und Seele gegenüberstellen. Aber die alte Formel spaltet nicht, wie Poet und Prosaiker heute, den Feuertod dialektisch auf, sondern sie schafft die Akte des Vorgangs dramatisch nach; bei dem zuerst

der Rauch die Haare umwogt, dann den Leib das Feuer verzehrt und schließlich die Seele zu Gott heimkehren darf. Aus mehreren Bildern also rollt sich kinematographisch ein Vorgang ab. Er wird aus diesen Bildern erschaffen, denn es fehlt der »Oberbegriff« Feuertod noch ganz dem Denker. So wenig wie ein Drama durch seine Überschrift begriffen werden kann, so wenig die fünf Akte, aus denen es besteht, logisch oder dialektisch den Oberbegriff bloß aufspalten, sondern alle müssen geschaffen werden und eigenes Leben haben, so wenig will die dreiteilige Formel eine Einheit zerlegen. Sie will eine paradoxe Einheit schaffen. Eine Fehde soll »aufgehoben, tot und ab« oder »widerrufen, vernichtet und abgetan« sein. »Tag, Zeit und Stunde« werden festgesetzt. Die Rechtsquellen — würde der abstrakte Jurist heut sagen — »zerfallen« in bleibende Satzung, in persönlichen Befehl und in Gewohnheitsrecht. Die alte Formel aber spricht vom alten Herkommen, Recht und Herrlichkeit des Landes, weil sie den Begriff der Rechtsquellen nicht kennt. Sie kann ihn also auch nicht »zerfallen«, sondern in diesen drei Akten erschafft sie ihn!

Man mag das Verfahren ein assoziatives nennen. Das Entscheidende ist immer, daß jede einzelne Assoziation auf das Ganze, das sie miterschaffen soll, zusteuert. Das Ganze steigt aus Sätzen dramatisch empor. Natürlich können diese Akte auch aus zweien oder vierten bestehen. Von dem logischen Spalten in Gegensätze unterscheidet sich dies dramatische Sprechen in Sätzen nicht durch die Zahlen drei und zwei, sondern durch die Tatsache, daß die logischen Gegensätze Bruchteile einer Einheit, Brüche von Eins, Untersätze eines Obersatzes darstellen, die Sätze und Bilder der schaffenden Sprache aber nicht Brüche, sondern selbst Einheiten sind, Farbflecke von eigener Va-

leur, deren mehrstimmiger Klang das Gesetz dieser Sätze oder Bilder oder Worte aufdeckt und offenbart. Alles Denken ist ein Nach-denken einer fertigen Welt. Jeder heutige Prosaist, der den Leib dem Henker und die Seele Gott überantworten würde, bezieht die Vorstellungen »Leib« und »Seele« aus einem Magazin, in dem alles Erdenkliche vorrätig gehalten wird. Er steht der Welt, hier der Welt der Kultur, gegenüber und setzt ihr Mosaik in tausendfältiger Variation als seinen Gegenstand neu zusammen. Der schaffende Sprecher ist hingegen der Mund einer unfertigen, in ihm Wort werdenden Welt. Er kann also in kein Magazin greifen und die etikettierten Gegenstände herausnehmen, sondern ihn greifen die Kräfte dieser Welt, die er in eins »setzen« und durch seine Sätze namhaft machen soll.

Genau so nun – und nur deshalb mußten wir die scheinbare Abschweifung begehen – wie hier im Recht die vorbegriffliche Sprache, kraft der die geistige Welt entdeckt wird, verfährt, vollzieht sich alles entdeckende Denken. Wir haben nur auf die Rechtsschöpfung zurückgegriffen, weil wir nicht zulassen können, dies Denken mit dem Beiwort poetisch abzutun. Nicht um den Luxus der Kunst handelt es sich, sondern um die geistige Entdeckung der Welt. So ist es nicht wunderbar, daß sich das schöpferische Leben des christlichen Volkes wieder derselben Ausdrucksweise hat bedienen müssen. Die Entdeckung einer neuen göttlichen Welt der Seele wird nicht durch Spaltung von Worten begriffen, sondern durch aktweises Setzen von Anschauungen erschaffen. Die trinitarische Formel von Vater Sohn und Heiliger Geist riegelt gleich an der Schwelle des Kirchenbaues das schöpferische Leben drinnen ab gegen den Einbruch des philosophischen Denkprozesses. Die drei Personen der Gottheit spotten des Be-

mühens, als Bruchteile Gottes verstanden zu werden. Immer wieder neigt der logische Verstand zu dieser Verarmung, und das Denken hat gar zu gern die drei Atemzüge des Glaubensbekenntnisses zu Untersätzen des Oberbegriffes Gott umbegreifen wollen. Der Unglaube verhöhnt ja eben deshalb die Trinität, weil er für geistige Schaffensprozesse abgestorben ist.

Das sprachliche Geheimnis der drei Personen in Einer ist aber kein anderes als das der altgermanischen Rechtssprache. Auch hier wird eine Welt nicht begriffen, sondern entdeckt; jede Person der Gottheit muß mit dem vollen Schöpfertum des Geistes unserer Seele enthüllt — die Theologen sagen: offenbart — werden, so wie die Gerichtsgemeinde des Volkes jeden rechtlichen Akt ihres Gemeinschaftslebens »öffnen« und bildhaft entrollen muß. Und dennoch weiß sich die Gemeinde in allen diesen Akten, in denen sie sich erlebt, als eine, die auf jeder Stufe des Rechtsganges ungeteilt gegenwärtig ist.

Gerade so weiß die Kirche, daß mit jedem Atemzug, mit jedem Akt des Glaubens Gott sich verwirklicht. So ist dort der kurze Dingtag eines Gaues, hier der Welttag des dreieinigen Gottes aus vollebenslangen Akten zusammengedichtet, die nicht Brüche, sondern Ganzheiten sind.

Wenn wir die Deutung der trinitarischen Formel nicht ganz verfehlt haben, wenn sie den Triumph der Grammatik echter Sprachschöpfung über die Logik reiner Denkbarekeit darstellen soll, so darf sie nicht tote Feststellung bleiben, sondern muß sich in die Behandlung theologischer Teilfragen sofort umsetzen, sozusagen von jedem Gläubigen weitersprechen lassen.

Und in diesem Sinne haben wir dieses Kapitel mit der alten Formel $\text{IX}\Theta\text{Y}\Sigma$ Jesus Messias Gottes Sohn der Welt Erlöser überschrieben und das erläutert mit: Le-

ben, Lehre und Wirken. Uns scheint die Beschäftigung mit Jesus Christus ernstlich Schaden zu leiden, sobald sie sich dialektisch in Dualismen wie »Jesus und Christus«, Leben und Tod, »öffentliches Auftreten und Kreuz«, aufbaut. Versuchen wir es lieber mit einer trinitarischen Formel, die nicht nur Gegensätze festzustellen zwingt, sondern die Atemzüge Gottes zu entdecken erlaubt.

Der sterile Dualismus zwischen Jesus und Christus äußert sich am krassesten in dem Schicksal, das bei dieser Zerreißung der Lehre des Heilandes zuteil geworden ist. Niemand von den verschiedenen Religionsparteien weiß genau zu sagen, ob die Lehre zum Leben Jesu oder zur Passion und Verklärung Christi hinzugehört. Die Bergpredigt scheint vielen die Bekrönung des natürlichen Geisteslebens des Zimmermannssohnes Jesu von Nazareth. Die Abschiedsreden an die Jünger erscheinen ebenso vielen als die Offenbarung des erhöhten Christus, Kyrios. Mitten durch seine prinzipiellen, seine geistigen Äußerungen also wird der Schnitt gelegt. Einer dieser Schnitte wird so geführt, daß man zwischen dem trennt, was er seinen Jüngern, und dem, was er dem »Volke« gesagt habe. Aber bisweilen fand er ja auch im Volke echte Jüngerschaft, die er ermunterte. Des öfteren waren seine Jünger geistig weder offener noch reifer als das »Volk«. Das Geheimnis des Wortgehalts seiner Rede läßt sich von den Hörern her allein nicht enträtseln noch einteilen. Die Abteilung von Leben und Lehre — wie sie üblich ist bei Frommen und Unfrommen — entspringt als notwendige Folge dem ungeklärten Gebrauch des Wortes »Leben«. Diesem Leben kann nur deshalb die Lehre entgegengesetzt werden, weil der Abwandlung des Lebens selbst in Geist nicht Rechnung getragen wird. Schon Goethes: Denn das Leben

ist die Liebe und der Liebe Leben Geist deutet darauf, daß eine andere Beziehung des Lebens auf die geistigen Äußerungen gesucht werden muß, daß es sich hier um Lebensformen, um *Metamorphosen* handelt statt um Gegenbegriffe. Goethes Vers knüpft unmittelbar an die christliche Geistlehre an. Es gehört zum Wesen gerade des IXΘΥΣ, daß in ihm »Leben« und »Lehre« als Verwandlungsformen desselben Rätsels sich offenbaren.

Das Christentum setzt eine Wendung, einen Ruck im Leben des Menschen voraus, oder auch: es setzt eine solche Wendung in das Leben hinein. Es zerbricht den Oberbegriff Leben. Die Tage des Lebens hören auf, Bruchteile eines »ganzen« Lebens zu bilden, das von der Geburt bis zum Grabe gleichförmig abrolle. Das Jahr des Christen besteht nicht aus 365 Tagen, das Leben des Christen nicht aus siebzig Jahren. Der Gang des Lebens zerfällt in mehrere Schöpfungsakte. Vor der Wiedergeburt und nach der Wiedergeburt lebt der Mensch in verschiedenen Welten. Die Seele hört auf, ein addiertes Leben zu führen. Sie setzt sich in ruckweisen Stufen, in Schaffensakten durch.

Die zentrale Bedeutung der Wiedergeburt ist unbestritten. Aber sehr oft wird dieser Bruch als Werk eines Augenblicks verstanden. Die Bekehrung wird, also ein kurzes, momentanes Ereignis. Sie ist aber vielleicht ein fünf- oder zehnjähriger Prozeß! Und ferner wird die aus der Bekehrung folgende Aktteilung des Lebens nicht voll gewertet. Und doch wird durch sie die Setzung dreier, in sich selbständiger Sinnzusammenhänge notwendig: die Zeit vor der Wende, die Zeit der Wendung selber und die Zeit, die auf dem Grund der vollführten Wendung sich aufbaut, — sie verlaufen auf verschiedenen Ebenen, sie haben ihr eigenes Gesetz in sich. Sie mögen sich ineinander ver-

schlingen: Mit gewissen Linien und Fäden hängt der alte Adam fest in dem neuen. Mit gewissen Strudeln und Wirbeln tost die Bekehrungszeit schon in dem Naturkind unterirdisch herauf. Und innerhalb der Krisenzeit leuchtet schon der Goldgrund der Vita Nuova gelegentlich durch.

Aber erst recht, wenn fast regelmäßig diese Verschlingungen und Überschneidungen sich finden, erst recht dann wird es wichtig, um die Unübersetzbarkeit dieser verschiedenen Stufen des Lebens ineinander zu wissen. Sie können sich kreuzen, übereinander schichten.

— Eigentlich mischen können sie sich nie. Denn sie gehören verschiedenen Gotteskräften der Seele an.

Wir deuteten schon darauf hin, daß in dem Problem der Lehre zwischen dem Leben Jesu und der Kraft Christi ein Stück Boden unbesetzt geblieben oder höchstens als Grenzgebiet bald von jenen, bald von diesen beschlagnahmt worden sei. Zwischen dem Leben und dem Leiden mitten inne bleibt ein Etwas. Dort steht das von diesem Munde gesprochene Geistesgut, der Schatz seiner Erkenntnisse, seine geistige Schau oder alles das, was uns von Jesu Geistesleben dadurch bekannt ist, daß er es andern als Lehre mitgeteilt hat. Weil die Religionslehre von der Lehre und Predigt des Heilands spricht, wollen wir das Wort Lehre im folgenden für den Akt der geistigen Besinnung und Schau stehen lassen. Sonst wäre auch »Sinnen« eine geeignete Vokabel. Die Lehre, wessen Lehre ist es, Jesu oder Christi? In dem Verhältnis dieser Lehre rückwärts zum Leben Jesu, vorwärts zum Wirken Christi liegt der Schlüssel für unsere Sprache, die heute gelähmt ist. Diese wird aber freigesetzt, wenn sich ergibt, daß Christus nicht das gelehrt hat, was wir täglich neu aus seinem Wirken zu lernen haben!

Jesus hat nämlich, währenddem er schon öffentlich

lehrte, innerlich weitergelebt. Das unterscheidet ihn von allen Durchschnittslehrern. Der gewöhnliche Mensch lernt in der Jugend sein Sprüchlein, und wenn er dann wieder andere unter sich gekriegt hat, die zuhören müssen, so gibt er es weiter. Der ausgebildete Lehrer forscht und erkennt selbst einiges und betritt erst dann das Katheder und erstarrt dort zum Typus des Lehrenden, der selber nicht mehr lebt. Das Lehren herrscht über ihn und verdrängt das Leben. In einem gewissen Zeitpunkt bleiben wir stehen und wölben an diesem Punkte unseren Lebensbau über uns und lassen die Jüngerer uns nachrücken und an uns heranwachsen. Dazu müssen wir sie lehren, was wir erfahren haben. Das ist ein Naturgesetz und nicht einfach deshalb aus der Welt zu schaffen, weil wir dadurch starr zu werden fürchten.

Wie kann es also durch Jesus aufgehoben werden? Er will doch nicht aufheben, sondern erfüllen, was uns allen auferlegt ist? Und er ist nun, sagen wir, trotzdem nicht von einem gewissen Moment an stehen geblieben, um die anderen zu belehren, sondern hat bis zum letzten Augenblick weitergelebt, obwohl er schon öffentlich lehrte. Hinter der Lehre und Schau folgt eben noch eine Station. Und der »perfectus homo« mußte alle Stationen durchwandeln. Freilich hat er damit seine Hörer unerhört beunruhigt. Er stand nämlich immer schon an einer anderen Station, als die war, die seine Hörer an ihm wahrnahmen. Er schien ihnen noch der Zimmermannssohn, da war er schon der Lehrer. Er galt als der Rabbi, da war er schon der Prophet. Er schien ihnen noch und gerade jetzt der Prophet, da war er schon der Messias; sie nahmen ihn nun endlich für den König der Juden, da war er der Knecht Gottes. Und als sie ihn als den Knecht Gottes erkannten, da gerade war er schon der gekreuzigte

Sohn Gottes. Er hat einen Vorsprung, den er bis zu Ende lebt, und die mit ihm Lebenden kommen ihm nicht nach. Er bleibt nicht irgendwo stehen, damit die anderen aufrücken können. Und so geht diesen der Atem aus. Das kennzeichnet die sogenannten synoptischen Evangelien, daß sie noch alle nicht klar von der letzten Station aus die vorletzte durchschauen; sondern erst mit dieser Nachholungsaufgabe ringen. Jesus war auch den leiblichen Jüngern davongaloppiert. Die erste Generation der Jünger ist daher dazu verbraucht worden, die einander widersprechenden, die aufeinander blitzschnell folgenden Stationen, von denen die Welt immer nur eine gesehen und sich eingepreßt hatte, aufzurollen. Erst als das geschehen war, prägte der Evangelist Johannes sein Siegel unter dies von Mißverständnissen gereinigte Bild.

Wo wir lernen, leben wir nicht mit. Der Schüler einer Lehre bleibt im Bann der Lehre. Johannes ist der einzige Evangelist, der Jünger und mehr als Jünger dessen ist, der auch ihn gelehrt hat, und eben deshalb kann er den Geist seines Lehrers und das Leiden seines Liebenden als Eins schauen und in Eins übersetzen. Wir merken uns: das öffentliche Wirken Jesu kommt hinter seiner Lehre.

Von einer anderen Seite her wird dieser Tatbestand ergänzt. Wie verhält sich denn das Vorleben Jesu zu seiner Lehre? Von Jesu Leben wissen wir nichts oder fast nichts. Die schale Romanliteratur über »Jesus den Jüngling«, über seine Jugend oder seine Wanderjahre beweist ja nur, daß man diese Unwissenheit deutlich spürt. Sein natürliches Leben ist uns nur im Naturereignis seiner Geburt und in der Flucht seiner Eltern um seinetwillen überliefert. Mit anderen Worten, von den Erfahrungen und dem Weg dieser Natur des Menschen Jesu können wir nur wissen, was sich in seiner

Lehre, in seinen Anschauungen spiegelt. Wir sagten, selbst der leidliche Lehrer mischt in seine Lehre, was er selbst erforscht und erfahren hat. Der Geist erwächst hinter dem Leben und aus ihm. Jesu muß seine Lehre aufgegangen sein an und aus den Erlebnissen seines Vorlebens. Dies Vorleben, sein »Innenleben«, die Entwicklung und Bildung seines Lebens hat sich »jenseits« aller Außenwelt vollzogen. Wir haben dieses Jenseits einzig in Gestalt der süßen Frucht seiner Lehre. Das Himmelreich in seinem Herzen, von dem er zeugt, kennen wir nur aus diesem seinem Zeugnis; wir haben keine Vorstadien, die zeigen, wie es ihm zufiel. All dies bleibt jenseits, dies ist das Jenseits, von dem die werdenden so gerne schwärmen und die Metaphysiker so viel zusammenlügen.

Sobald Jesus hingegen auftritt, kennen wir ihn nur umgekehrt in seiner Auswirkung auf andere, seiner »Wirksamkeit« und Bewährung in der Welt. Sobald wir ihn sehen, steht er vollständig im »Diesseits«. Was wir von seinem Leben wissen, ist durchweg ein Teil seines Kreuzes. Und überall »diesseits« sich zeigend, beginnt und entfaltet sich überall der Christus in ihm. Der Rabbi Jesus lehrt, aus dem geschöpflichen in das geistige Leben hinübergehen, aber Jesus der Christ lebt umgekehrt aus dem geistigen in das wirkliche Leben hinüber! Statt eines Leben Jesu — das uns unbekannt bleibt — kennen wir in Wahrheit nur sein Christuswirken, sein Leben als berufener Sohn, seine Verwirklichung durch sein messianisches Amt. *Vom Vorleben ist nur die Lehre geblieben.* Das gesamte vegetative, natürliche Leben ist für uns aufgegangen in der Frucht des lehrenden Wortes, hinter dem sein Träger, der Träger eines Amtes wie jeder Funktionär zurücktritt. Jesu Lehre vom Gesetz und Propheten, vom Vater und vom Himmelreich ist die geläuterte

Frucht innerer Kämpfe, Erleuchtungen, Belehrungen und Erfahrungen, deren Ergebnisse seit der Jordantaufe feststehen, die also selber längst hinter ihm liegen. Die Frucht läßt zwar Keim und Blüte nicht mehr sehen, ist nur ihre Quintessenz. Aber sie zwingt uns, ihr voraus Samen und Blüte vorauszuahnen. Zur Erkenntnis reift alles natürliche Leben, zur Weisheit. Jesus hebt also unser aller Naturgesetz nicht auf, sondern erfüllt es. Er lehrt wirklich, was er erlebt hat. Das Perfektum dieses Erlebens muß ernst genommen werden. Es ist voraufgegangen! Das Wort des Menschen kommt hinter dem Eindruck, den wir empfangen haben. Der Mensch darf und vermag nur zu lehren, was hinter ihm liegt. Die Fassung in Worte hinkt immer hinter den Ereignissen her. Das Denken des Menschen ist ja Nach-Denken! Wir können nur nachdenken über das, was vorgegangen, quod factum est. Jesus lehrt, was er als Jesus, das heißt für sich, den werdenden und damals noch ohne Verbindlichkeit für andere, als inwendiger Mensch erfahren hat. Er ist damit als Lehrer der Träger des Prophetenamtes, der Lehrer Israels, der letzte Prophet.

Hingegen lebt er, währenddem er lehrt, das Leben eines andersartigen Charakters, einer Amtsperson, die Macht und Befugnis beansprucht, andere sich zu verbinden oder abzustoßen; er ist ein Mann, der seinen Beruf entschlossen realisiert. Aber sein Beruf ist freilich nicht der, den man nach seiner Lehre vielleicht erwartet. Weil er lehrt, scheint er ein Berufslehrer. Aber die Lehre ist nur eine Voraussetzung seines Wirkens. Sein Wirken ist nicht das eines Rabbis. Sein Lehren ist also nicht das Wesen seines Amtes. Er lebt ein Amt, das zwar noch nicht »etats«-mäßig ist im Haushalt der Menschheit, das aber durchaus als Amt und Würde von ihm gestaltet und bekleidet wird.

Und so fassen ja die Evangelien auch alle sein öffentliches Wirken. Nicht was er sagt, sondern wann, wo, wem er es sagt, verrät ihrer Überzeugung nach den besonderen, jenseits der Lehre liegenden Charakter seiner Funktion. Der kleinste Zug an ihm bedeutet etwas in dem Prozeß seiner Offenbarung. Hier sind wir weder im Privatleben eines Menschen noch im Geistesleben eines Denkers. Denn wo das Leben nicht mehr spielen und unter der Hand sich wandeln kann, da ist es starre, unumkehrbare Aktion, weltlich sichtbare »Handlung« geworden. Verwirklichung ist keine Sache der Innerlichkeit mehr, sondern der Entäußerung und auf die Mitwirkung der Welt angewiesen. *Es ist ein politisches Dasein und untersteht den Gesetzen der Politik.*

Das große an diesem öffentlichen Wandel besteht denn auch aus lauter Welttatsachen, aus lauter harten objektiven Brocken: daß Johannes ihn tauft, daß die Jünger reagieren, daß Lazarus aufwacht von den Toten, daß Judas ihn verrät, daß die Römer ihn kreuzigen, daß Josef von Arimathia ihn begräbt. All das sind Aufgaben nicht für Biographen seiner Seele oder Systematiker seines Geistes, sondern für Historiker seines Schaffens und Wirkens.

Dadurch allein wird ja die Gottessohnschaft glaubhaft und glaubwürdig, daß sich die Welt in sein Leben einfügt. Alle diese Fügungen verwirklichen das Bild, das Jesus von sich und der Welt in sich trägt. Die gehorsame Mitwirkung der weltlichen Mächte alle an seiner Bahn bestätigt ihn; nichts Eigenes bleibt ihm zu tun, als diese Mächte auf sich zu ziehen. Die Welt wächst, fällt, stürzt auf ihn zu, bis sie das Kreuz auf ihn gelegt hat. Er zieht und reißt sie förmlich an sich, nur indem er ihrer harrt. Schöne Weisheitslehren gab's und gibt's bei allen Völkern. Glaubhaft gemacht wird

die innere Gottesschau erst, wenn sich erweist, daß der Weise ein Recht auf so hohe Gedanken hatte. Nicht jeder Mensch hat das Recht, Helles und Hohes zu denken oder gar Kühnes und Großes auszudenken. Denken verpflichtet.

Aber niemand kann auch einfach das leben, worüber er nachgedacht hat. Er kann nicht, wie die Welt fordert, leben, was er lehrt. Wenigstens nicht im platten Wortverstand. Sondern wir können nur weiterleben, unsere Gedanken an den Tag leben; unser Leben ist zwar durch die geistige Schau verwandelt, aber es fließt doch noch ursprünglich und überraschend weiter. Gewiß, es hat die zufällige Bahn verlassen und ist durch die Schau im Innern des Heiligtums geprägt. Es ist aus Leben zu Wirken umgeschmolzen, aus Werden zu Austun des bleibenden, unter dem Antlitz Gottes gestalteten Menschen. Es gilt, die erschaute Wahrheit zu bewähren. Aber die Lehre ist nur ein kleiner, nur der formulierbare Teil der Wahrheit, die uns in dem Tempel und Allerheiligsten unserer Lebenswiederschöpfung überwältigt hat.

Dort also hat Jesu Lehre ihre Stelle, zwischen dem Leben des ungetauften Jesus und dem Wirken des berufenen Christus. Er lehrt, was er erlebt hat. Aber hernach ereignet sich, was er gelehrt hat. Auf der einen Seite ist seine Lehre die Folge, der Erfolg; die Erfüllung seines »Vorlebens« ist seine Lehre. Diese Lehre wird aber aus Folge Grund, aus Ergebnis Vorposten, aus Endsumme Anfangsgröße seiner Lebensrechnung. Die Frucht seiner Jugend»fakten« wird der grundlegende »Faktor« seines Mannesdaseins, das auf diesem Faktor aufbaut, ihn aber zugleich wieder überwindet. Jesu Lehre zerbricht die Tafeln des Gesetzes; was anders ermöglicht nach diesem Ende ein neues Gesetz als der Anfang, den Christi Wirken bedeutet?

Jesu Lehre leitet den Christen im Leben, Christi Wirken die Kirche in der politischen Welt.

Es läßt sich einwenden: Auch das Christusleben Jesu ist doch von ihm ausgesprochen und gedeutet worden. Das ist gewiß richtig. Denn das Leben teilt sich nicht schematisch derart, daß ein Lebensabschnitt gar nichts vom Gehalt der anderen Lebensabschnitte enthielte. Jesu Erfahrungen als Christus sind in der Tat gleichfalls Wort geworden in seinen Christus-Sätzen an die Jünger, z. B. den Abschiedsreden. Aber hier läuft eben der scharfe Schnitt zwischen der Lehre für die Lernenden und der Offenbarung für die Apostel. Jesu Lehre an das Volk und die Jünger, soweit diese lernen, ist die Frucht seines Vorlebens; daher er den Schülern und Hörern von der inneren Freiheit, den Geheimnissen des Herzens, dem Himmel usw. spricht, wie ein Lehrer wollend, daß sie ihn verstehen. Die Jünger hingegen muß er mitleben lassen, obwohl er weiß, daß sie ihn *nicht* verstehen, und daß einer unter ihnen ist, der ihn verraten wird. Er braucht sie nicht als Hörer seiner Lehre, sondern als Zeugen seines Wirkens. Er beteiligt sie an den Geheimnissen des Wirkens, des Hineinsterbens eines Menschen in die Welt. Seine Worte an sie über dies für sie täglich überraschende Schicksal des Wirkenden, den sie für ihren Lehrer halten, sind nicht Lehre, sondern Belege, Bekräftigungen, Beweise, Deutungen, Auslegungen dessen, was ihnen an ihm, ihm an der Welt widerfährt, sie sind nicht Unterweisung, sondern Drama.

Nur mit Hilfe seiner Worte an sie können sie ja sein *experimentum crucis* miterleben. Die Worte Christi an seine Jünger binden die Mitwirkenden an den Wirkenden, die Glieder an das Haupt. Das Wort hat hier eine andere Mission als da, wo von Mensch zu Mensch oder vom Prediger dem Volk die reine Lehre, die göttlichen Gebote gelehrt werden. Das Wort ist nicht Leh-

re, sondern Kitt und Band, aus dem ein Wirkungskreis geschaffen wird. Und in diesem Wirkungskreis gelten nun sofort all die Gesetze, von denen die »christliche Moral« angeblich nichts weiß: Herrschaft und Dienst, Amt und Härte, Einteilen und Abteilen, Schweigen und Zürnen, Befehlen und Abfallen, Sorgen und Sinnen. Dem Wirkenden ist in alle diesem nicht Sünde.

Der Wirkungskreis Christi ist durch Jesus aufgebaut worden, nachdem er mit seiner Schau und Lehre im reinen war. Alle seine Kräfte gingen nunmehr darauf, diesen Wirkungskreis auf unzerstörbare Weise zu schaffen, nicht aber, ihn zu lehren. Aus Christi Wirken und der Art, wie er seinen Wirkungskreis aufgebaut hat, ebenfalls, zur Lehre Jesu hinzu, eine Lehre zu entwickeln, das konnte erst der Jünger unternehmen, der die Lehre Jesu nicht leiblich mehr gehört hatte. Von Paulus hat man mit Recht gesagt: er habe die Lehre Jesu gelebt, gelehrt aber habe er das Leben Christi. Gemeint ist damit das, was wir das Wirken Jesu nennen, sein Wirken als Christus. Daher gehört die langanhaltende Abneigung gegen den »Theologen« Paulus mit der modernen Begeisterung für das »Leben Jesu« zusammen. Denn Paulus ist Zeuge dafür, daß uns das Vorleben Jesu nichts angeht, sondern nur seine Lehre einerseits, als Ende des Gesetzes, und sein Wirken andererseits, als Anfang einer neuen Ordnung der Dinge durch die Kirche.

Das Vorleben des Menschen, sein Dasein als naives Weltkind wird fruchtbar in seinem geistigen, in seinem geformten Ertrag als inneres Geisteslicht. Alles was Frucht trägt, ist ohne Sünde. Jugendsünden sollen geistig gesühnt werden, dann werden sie vergeben. Die Leidenschaften von Fleisch und Blut sind die unentbehrliche Speise der Erkenntnis. Und der braucht sich nicht darob zu grämen, daß er »eine Ver-

gangenheit« hat, der aus der Kraft seines Herzens sich in sie hineingestürzt hatte.

An aller geistigen Wahrheit aber ist belangreich nur ihre Rücksichtslosigkeit gegen ihren menschlichen Träger, die Reinheit ihrer Schau, die entsagende Wahrhaftigkeit und Vergeistigung ihrer Bekenner.

An allem Wirken aber ist nur belangreich das Maß von verständigem Einsatz der Kräfte, von Fleisch und Blut und stetiger Bewährung, die schickliche und fügliche Bewältigung des Materials, das man prägen soll.

Die drei Glieder gehören zusammen. Unnütz zu sagen, daß Wirken ohne Geist und ohne Herzensvergangenheit taub ist; es ist der Schein einer Frucht, wo weder Same noch Blüte war.

Es gibt Keime, die verschwendet werden, Blüten, die unverwandelbar bleiben, Früchte, die tauben Nüssen gleichen. Eine vergeudete Jugend, eine eitle Reflexion und eine hohle Betriebsamkeit ist das Los der armen Teufel, die den drei Teufelsfürsten der Sinne, des Gedankens und der Herrschaft verfallen bleiben.

Der Knabe erwacht zum Jüngling, damit seine Gefühle zu Gedanken ausgedacht werden, der Jüngling reift zum Manne, damit seine Gedanken Tat werden.

Wo die Jugend ihre großartige Selbstverschwendung nicht eines Tages überwindet, wo die Akademiker selbstbewußt in Systemen und Analysen verfangen bleiben, da wird der Mann, der körperlich ja doch unaufhaltsam aus ihnen hervorwächst und der mit dem Leben unter allen Umständen und irgendwie fertig werden muß, seelisch und geistig schlecht mit ihm fertig werden. Er findet sich ja dann nicht in dem Stromkreis: Knabe — Jüngling — Mann von einem fruchtbaren Verlauf getragen, sondern er kann nur geistlos, hilflos, sinnlos arbeiten und geschäftig sein, mit einer stehengebliebenen geronnenen Weltanschauung im Kopf, mit

vergeudetem Herzen, also ohne lieben zu können, wo er wirken muß, und ohne auswirken zu können, was er einst erschaut hat. Ein solcher Mensch ist nur äußerlich erwachsen und daher ohne Vollmacht zu all den Freiheiten und Entschlüssen, die jedes Wirken verlangt.

Zum Teufel geht daher auch die tote Arbeit des Mannes, die nicht aus höchstem Leben talwärts fließt.

Hier ist die wunde Stelle unseres Daseins. Der Einzelne und das Volksganze haben den natürlichen Stationsgang des Lebens eingebüßt. Ihn zu heilen, ist der Inhalt aller Offenbarung. Denn sie will das Gesetz des Lebens nicht aufheben, sondern erfüllen.

Jesus ist wider die empfindsamen Schwärmer in die Welt gekommen. Denn ihm reift aller Gefühlsüberschwang zur Klarheit der Gottesschau. Er ist wider die Pharisäer in die Welt gekommen, denn er gibt seine klare Lehre wirkend preis. Er ist aber auch für die Sünder in die Welt gekommen. Denn er ersetzt allen gefühl- und gedankenlosen Weltbetrieb durch ein Wirken aus dem, was ihm zu schauen vergönnt war im Heiligtum. Der Sünder sucht im »Betriebe« das Leben. Der Wirkende weiß, daß der Betrieb nur Tod ist. Er *hat* gelebt. Dies Leben hat sich verklärt vor seinem Blick. Wendet er den Blick zurück ins Leben, so ist es schon nicht mehr sein Leben, was er nunmehr dort wiederfindet. Aus seinem Leben ist er ausgeschifft, auf fremdem Nachen steuert er in die Welt, das heißt in anderes Leben und das Leben der anderen Menschen zurück, um auch ihr Leben zu vollenden. Er gehorcht seinem Gott und seiner Berufung. Das Ende zieht ihn an, das ihm schon einmal in seinem Leben widerfahren ist, damals als er sich selbst entsagt hat. Dies Ende wirklich mit allen Kräften auszuwirken, ist des Mannes Teil. Beziehungslos quillt junges Leben auf,

steigt kühn auf bis zum Firmament. Hier stößt es an seine Grenzen. Bezogen auf den Stern, der über ihm aufging, bestimmt, Geschautes zu bewähren, steigt es aus dem lichten Raum des Geistes zurück in die Zeitlichkeit hinunter und hinab.

Mag dieser Weg steil oder sanft bergab führen, es ist immer ein Todespfad. Das Leben verwirkt der Mensch auf diesem Weg. Und dies Verwirken des Lebens, dies Gezogenwerden vom geschauten Ziel, dies, was Cromwell »stückweis sterben« nannte, ist kein »natürliches« Leben, sondern sein Gegenstück: berufenes Wirken. Wir können im Diesseits nicht »übernatürlich« leben, wir sind keine Götter. Aber wir können aus dem Übernatürlichen und vom Übernatürlichen her, mit dem wir im Akt der Schau und Erleuchtung, Wiedergeburt und Wandlung konfrontiert worden sind, und das heißt »berufen« wirken. Die Sprache der Theologen ist oft lahm, soweit sie nur von Natur und Übernatur redet und das geheilte Wirken der vom Göttlichen angerührten Menschen nicht als dritten Akt des Lebensdramas anspricht.

Es ist dies berufene Wirken kein »einfältig wandeln mit Deinem Gotte«, sondern ein *wieder* einfältig wandeln; es ist nicht mehr die eigene Antwort an Gott allein, sondern zugleich die Verantwortung für Gott vor den Menschen, ein Ding, wovon das bloße Leben in uns nichts weiß noch zu wissen braucht. Verantwortung für Gott vor den Menschen? Hier eben bauen sich die Gesetze des wirklichen Lebens auf, von denen die »christliche Moral« wenig weiß. Hier wurzelt die Lehre von der Autorität. Die Wirkungskreise der erwachsenen Menschheit, die ja in Menschenköpfe und Menschenherzen hineingegründet werden müssen, entnehmen ihre Autorität der göttlichen Vollmacht ihrer Stifter und Stiftenden. Aus dem »Vor-

leben« und dem Grad von dessen Herzhaftigkeit wird jedesmal die Autorität eines Wirkenden erneuert. Puppen als Amtsträger verwirken jedes Amt. Ein Amt kann lebendig bleiben, solange ein Amtsträger sein »Vorleben« einmünden läßt in seine Erkenntnis und seine Erkenntnis einmünden läßt in sein Amt, solange der Beruf so die Schale bleibt, in der sich seines Lebens Wahrheit auszuwirken und zu bewähren imstande ist.

Autorität ist wirklich Urheberschaft. Denn nichts geschieht, als daß ein Mensch sein Leben urhebt in eine Bahn, von der Erde zur Sonne und vom Firmament wieder zur Erde dergestalt, daß andere nach ihm sie auch wandeln dürfen. Wo solche Bahnen Menschen an sich, in sich, nach sich ziehen, da ist Autorität, erhobene Bahnung, da ist die *via exaltata* des Bahnbrechers wirksam.

Fast kein Mensch verfehlt ganz seines Lebens Bahn. Fast jeder kommt zu irgendeiner Wirkung auf verschiedenem Lebenswege. Nur wenn die Welt ganz und gar in Schwärmer, Pharisäer und Zöllner auseinanderbricht, wenn ein Volk nur noch aus Jugendbewegung des Gefühls, Orthodoxie des Geistes und Arbeitspolitik des Organisierens zu bestehen scheint, dann ist mehr als die beschiedene Bahn vonnöten. Denn dann reißt alle die, die solchen Teilbetrieben verfallen, das Teilstück, das Fragment des Lebens, durch das sie ihre Bahn nur noch führt, wirkungslos hinunter in die Hölle des Nichts. Die Wirkungslosigkeit z. B. ist stets Fluch der geistigen Welt. Sie bringt es nicht fertig, die Welt der Tat zur Mitwirkung zu zwingen, oder die Meuterei der Jugend beraubt heut die Wissenslehre der Hörer. Das Herz versagt sich dem Geist, zu dem es bestimmt ist. Dann versiegt der Strom, der von der Kreatur in Bethlehem zum Schauen Gottes, von der höchsten Schau in der

Wüste zum Wirken in die Schöpfung hinein einst führte. Dann bahnt Gottes Barmherzigkeit dem Menschen neue Wege. Neue Autoritäten heben sich empor. Denn neue Menschen haben den Weg des Anfängers selbst schauen dürfen. An ihnen ereignet sich wieder die Aufrichtung des Weges und seiner Stationen, der zwischen Tod und Geburt gespannt ist und zwischen Geburt und Tod drei Stationen kennt:

Leben, Lehre, Wirken.

Und in jeder dieser Stationen herrscht eine andere Ordnung und Verknüpfung. Anderes ist dem Lebenden gestattet als dem Lehrenden. Es gibt daher drei verschiedene Ethiken und Moralen. Denn der »Naive«, der bloß Lebende, gehorcht noch Gewalten, die er nicht erwählt hat; er ist frei von Verantwortung, kann irren, Umwege machen, wie es sich gebührt. Andere wirken für ihn, wie wenn Maria und Joseph um ihres Sohnes willen nach Ägypten fliehen. Er gehorcht einem fremden Gesetz. Der Lehrende gibt Beispiel. Ihm gilt daher am meisten von der »christlichen Moral« im engeren Sinne. Wer andere nachziehen will, der brauche geistige Mittel. Er kann nicht schweifend wie Faust immer strebend sich bemühen, doch auch nicht seine Tat gegen eine See von Plagen gewaltsam zwingen. Er ist an seine Grenzen gekommen, er sondert sein Selbst von der Wahrheit. So muß er auch verhältnismäßig »selbstlos« lehren. Denn die Schau gelingt nur dem Selbstvergessenen. Er ist frei zu jedem Erkenntnisziel, aber unfrei in seinen Mitteln.

Ganz anders der Wirkende. Der Wirkende vollendet und setzt durch. Er muß dem Reiz, der ihn zu neuen Zielen verführen will, entsagen und dort beharren, wo er hingestellt ist. Denn »wer fest auf dem Sinne beharrt, dem bildet die Welt sich«. Dafür darf er die

Mittel, die er braucht, selbst wählen. Wenn Verschwendung des Jünglings Ehre ist, so kargt der Mann und hält sein Gut zu Rate, da er die Stelle kennt, an die's gehört, und niemand als er ihren Einsatz bestimmen und verantworten kann.

Statt einer christlichen Moral erheben sich drei menschliche Gesetze, von denen jedes immer neu, solange wir atmen, Beachtung heischt. Denn wo wir lieben, verschwenden wir; wo wir hoffen, dort säen wir nicht nur wie der, der lehrt und gläubig seine Lehrerpflicht erfüllt, nein wo wir hoffen, da pflanzen wir und pflegen unseren eigenen Wirkungskreis als Garten und mit aller Kunst des Gärtners. In drei Ordnungen leben wir zugleich, auch wenn sich eine nach der anderen erst im Lauf des Lebens vollständig enthüllt. Die Liebesgebote lauten anders als die des Glaubens. Die der Hoffnung des Gärtners anders als die des gläubigen Sämanns. Die Ordnung des Wirkens ist die Männerordnung des öffentlichen Lebens, ist das Volksgesetz. Die lautet anders als die Lehre von Mund zu Mund im abgetrennten Gefilde der Gedanken und als die Ordnung, die hier gilt. Und anders ist der Kreis der liebenden Gemeinde jugendlich verbunden und ohne Zwang gegliedert.

Die Zeit hat eine andere Bedeutung für den Natürlichen Menschen, für den Schauenden und für den Wirkenden. Drei Zeitrechnungen muß man unterscheiden. Die Natürliche zählt nach den einzelnen Jahren, Epochen, Abschnitten des Wachstums und der Entfaltung des Selbst. Mit Recht; denn er lebt von außen nach innen, beeinflußt von den Jahreszeiten so gut wie von der Umwelt. Die Schau kennt keine Zeit. Eine Erkenntnis braucht achtzig Jahre oder eine Sekunde. Der Sinnende weiß nichts um ihre äußeren Fristen. Der Wirkende kennt nur das

Tagwerk seiner Hände, das zu vollenden er Auftrag hat. Hier bedeuten verschieden lange Zeiträume dasselbe. Eine kunstvolle Transposition von Zeiten ist sinnvoll. Jesu Kreuzestod »bedeutet« als Wirkenszeit dasselbe wie Goethes Werkhälfte. In beiden vollzieht sich, wenn auch in verschiedener Vollkommenheit, die Rückkehr des Besonnenen auf die Erde. Die Gezeiten, die der Wirkende zu seiner Vollendung braucht, sind verschieden; das Maß des natürlichen Vorlebens ist fast dasselbe für alle.

An diesem Punkte halten wir den Schlüssel in Händen zu dem gerade durch den Weltkrieg neuaufgerührten Geheimnis von der »politischen« Moral des Staatsmanns im Gegensatz zu der Moral des Privatmannes. Nicht Staat und Einzelmensch haben verschiedene Moralen, sondern der Schaffende, der Schauende und das Naturkind in uns, wohlgemerkt in jedem von uns, muß wissen, was er tut. Sobald man Staat und Individuum einander entgegenstellt, muß man den Staat zum Leviathan machen und den einzelnen zur armen Christenseele. Dann ist der Staat herausgelöst, verabsolutiert, aus aller Beseelung durch göttliches Gebot. Sobald aber statt des staatlichen Apparates der *Staatsmann* als Träger geistigen Schaffens in sein Recht eingesetzt wird, ist er niemand anders als der Mann, der vollstrecken soll, was ihm aufgetragen ist, und verwirklichen, wozu er berufen ist. Die Staatsräson, der reine Zweckverstand wird untertan der Sendung und Berufung und darf nur diese und das Maß ihrer Wahrheit auswirken. Dem Politiker ist daher sein Sterbestündlein gesetzt, er verwirkt sein Amt, dort, wo der Götzendienst, der mit dem Staat getrieben wird, alle Wirkungen des Staates heilig hält. Auch ist nur soviel *Wirksamkeit* politischer Zweckvernunft erträglich, als *Leben* und *Sinn* in Völkern und Gei-

stern zugleich am Werke sind. Die drei Ordnungen müssen alle drei gleich kräftig sein. Nur wo sie einander gegenseitig antreiben und verstärken, ist die menschlich-göttliche Dreifaltigkeit erfüllt. Die Polemik der »Realpolitiker« und Machiavellis mit den Ethosfanatikern ist so ungenießbar, weil sie das Göttliche im Menschen, jene im bloßen diktatorischen Imponieren und diese bloß in der bürgerlichen Moralhaftigkeit suchen. Deshalb mußte das Vollwunder der Dreifaltigkeit in einem Menschen Person werden, damit die Zerreißung des Menschen in einen teuflischen Riesen und einen göttlichen Zwerg, in Staat und Individuum, ein für allemal zerbräche. Wir begreifen und begreifen immer nur die unversöhnlichen Gegensätze von Staatsräson und Privatmoral, von ethischer Theorie und politischer Praxis. Und dem Staatsmann wird es speiübel von dem Pfarrergeschwätz; die Christen verzweifeln an der Welt. Aber die Schöpfung Gottes wird lebendig erhalten, weil sie in drei einander bedingenden Ordnungen schwingt.

Deshalb ist jeder dieser Ordnungen der gleiche Ordner vorhergegangen. Und sie werden alle von Gott durchwandelt. Unsere eigene Bahn durch sie hindurch folgt nur den leuchtenden Spuren, die er in allen zurückließ.

Nur weiß Gott in ihnen allen sich nicht unbezeugt gelassen hat, bringen wir Menschen den Mut auf, uns aus einer Ordnung in die andere hinüberzuwandeln, wenn die Stunde ruft; uns loszuringen aus der göttlichen Umklammerung, mit der uns jede einzelne verwahrt. Lebendige Seele ist nur, wer in jeder der drei personalen Formen doch noch dem Anruf offen bleibt, in eine der beiden andern überzugehen, falls das Gottes Wille ist. Und dies war der vollkommene Gehorsam des Erstlings, den er uns offenbart hat.

Zerbricht aber nicht der Mensch unter diesem Kreuz? Verliert er nicht so den starren Charakter, die stolze Persönlichkeit? Doch, diese beiden Naturalterserscheinungen verliert er. Aber er zerbricht nicht.

Was Gott sagt, steht gestaltet vor den Menschen. Die Worte Gottes sind die Menschenbahnen, die seine Kinder wandeln, nicht die Worte nur, die ihr Mund spricht. Der wirkende Mensch wird zum Worte, das der Schöpfer ins Buch des Lebens eintragen will. Er empfängt den Namen, mit dem er nun von den Menschen gelesen, gerufen, verstanden und mißverstanden wird bis an den Jüngsten Tag.

Deshalb nur kann der Mensch einfältig wandeln, weil Gott ihm dies nicht nur nach Menschenart befohlen hat, sondern namentlich. Denn alles, was Gott sagt, sagt er durch Namen, die seine Söhne vor den Menschen tragen müssen, bis ihre Wirksamkeit erlischt. Der Name des Menschen wartet vom ersten Tage darauf, ob Gott aus diesem Leben berufenes und namentliches Leben machen will. Der Name ist Geschenk bei der Geburt, Auszeichnung, wenn der Ruf an uns ergeht, Verpflichtung für den ruferhellten Weg. Der Name verbindet Leben, Schau und Wirken zu Eines Menschen Wandel. Die Dreifaltigkeit, in der wir stehen, wird Einfalt durch den Namen, den wir führen und der uns führt. — Das Leben Jesu versagt sich dem biographischen Raisonement. Seine Lehre versagt sich den Lehrbüchern der Moral. Sein Wirken drang als Fremdkörper in die weltliche Geschichte.

Denn seine Geschichte ragt in die Welt aus einer anderen Welt. Sein ~~Strahlen~~ ^{Stern} floß aus unbegrenztem Streben; sein ~~Wirken~~ ^{Wort} trug ganz und vollständig Frucht. Aber im Namen des Gottessohnes geschieht all dies. Und dadurch geschieht es in göttlicher Einfalt.

Wo immer wir das Buch des Lebens aufschlagen möch-

ten ohne ihn, wo uns das Leben reizt, wie's neu und unbefangen sprudelt, da fragen wir alsbald nach dem Siegel des Lebens, dem Namen, den alles menschliche Leben tragen soll. Und den wir inmitten unseres Weges vergaßen um des Lebens willen, den Anfänger unseres Glaubens, der wächst uns da, wo wir den Maßstab brachen, den Messer des Lebens, als Vollender unseres Glaubens aus allen Gestalten namentlich wieder hervor. *Lebend ist er uns vorgegangen. Lehrend hat er uns hinaufgeleitet. Wirkend hat er uns herangezogen.* Es dauert lange, bis die Sprachen erschlossen werden, daß sie das in eigener Melodie singen können, was durch die Ereignisse vom Himmel her in sie hineingeblasen wird. Es dauert, bis aus dem Odem Gottes die lebendige Seele wird. Luther mußte in Koburg an die Wand mit Kreide schreiben: Christus vivit. Das Theologenwort des Χριστός wird noch nicht damit übersetzt ins Deutsche, wenn es Krist geschrieben wird. Christus vivit kann erst übersetzt werden, nachdem die christliche Form der Lebensbahn uns in Fleisch und Blut übergegangen ist. Seitdem uns des Menschen Leben in seine großen Stationen gegliedert nach sich zieht, so daß auch unser Lauf aus Diesseits irgendwo aus dem Leben in ein Jenseits — dort das Schauen — und zurück ins Diesseits — hier das Wirken — führt, seitdem kann die Sterbebahn des Jesus von Nazareth als unseres Erlösers deutsch beschrieben werden. Statt »Christus vivit« heißt es: Jesus wirkt. Und die drei Atemzüge des göttlichen Schöpfers, Offenbarers, Erlösers spiegelt das Ebenbild des dreieinigen Gottes in Leben, Lehre und Wirken. Geschöpf des Vaters, Bruder des Sohns, Mitwirker des Reichs — das ist die Dreifaltigkeit in uns Menschen.